Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 615. Donnerstag den 2. December 1897. 91. Jahrgang.

Oesterreich in Gefahr.

—ρ Immer bedenklicher, ja geradezu bedrohlich gestalten sich die Verhältnisse in Oesterreich und fordern unsere volle Aufmerksamkeit, da sie sich leicht in einer Weise entwickeln können, die die Stellung des habsburgischen Reiches im Dreibund nicht unberührt läßt. Hatten die Deutschen gezeigt, daß sie mit ihren heiligsten Volksrechten nicht spielen lassen und jederzeit den Willen und die Kraft besitzen, sie selbst gegen eine auf die Mehrheit des Parlaments sich stützende Regierung erfolgreich zu vertheidigen, ohne dabei die Grenzen parlamentarischer Obstruction zu überschreiten, so sind jetzt eben die Tschechen dabei, der Welt von Neuem den Beweis zu liefern, daß der culturelle Fortschritt, dessen sie sich rühmen, sie noch nicht einmal über den anarchistischen Standpunct der Knüppel- und Revolverpolitik erheben hat, daß die ultima ratio für sie der Vandalismus in seinen krassesten Formen ist, wenn die parlamentarischen Mittel dem Zweck nationaler Vergewaltigung zu versagen beginnen. Die Vorgänge in Prag, über die wir schon seit Dienstag zu berichten genöthigt waren, werfen ein unheimliches Licht in die Tiefe der tschechischen Volksseele, in der die bestialischen Instincte derart dominiren, daß man versucht ist, diesen Vertretern des Slawenthums das Prädicat ζῶον πολιτικόν einfach abzusprechen. Ueber die weiteren Unruhen in Prag und Pilsen, welche dieses Urtheil als nur zu berechtigt erscheinen lassen, liegen uns folgende sich gegenseitig ergänzenden Meldungen vor:

* **Prag**, 1. December, Abends. (Von einem Privatcorrespondenten.) Der tschechische Pöbel ist aufgestachelt und wird durch aufreizende Meldungen der tschechischen Extrablätter in seiner Wuth bis aufs Aeußerste getrieben. Man hat zu diesem Behufe das Märchen erfunden, deutsche Studenten hätten geplant, das tschechische Nationaltheater zu überfallen, sie seien aber von tschechischen Studenten daran verhindert worden. Der tschechische Pöbel begeht fortgesetzt Gewaltthaten an deutschen Personen und deutschem Eigenthum. Ganze Gassen werden geplündert. Es sind 12 Bataillone Infanterie und eine Escadron Husaren ausgerückt; das Militair steht bereit, Detachements werden entsendet, wenn von irgend woher Gewaltthaten gemeldet werden. Der Verkehr auf den Straßen hat aufgehört; alle Geschäftsläden sind gesperrt, von den Geschäften werden die mit deutschen Aufschriften versehenen Tafeln heruntergerissen. Für die Nacht werden große Ausschreitungen in der Josef-Stadt befürchtet, in welcher viele Juden wohnen. Die Redactionen der deutschen Blätter sind blockirt und sind Gegenstand von Angriffen.

* **Wien**, 1. December. Die „Neue Freie Presse" meldet aus Prag vom 1. ds.: Der tschechische Pöbel plünderte im Laufe des heutigen Nachmittags eine große Anzahl deutscher und namentlich jüdischer Geschäfte in der Altstadt und der Neustadt, sowie in den Vorstädten Weinberge und Žižkow und dem Vororte Wršchowitz. Unter den Rufen: „Auf gegen die Deutschen und gegen die Juden!" drang die Menge in die Geschäfte ein, zerstörte die Einrichtung, schleppte die Waaren auf die Straße und vernichtete sie. Die am meisten betroffenen Geschäftsleiter sind binnen wenigen Minuten an den Bettelstab gebracht worden. Unter den geplünderten Läden befindet sich auch ein Juwelier-Laden auf dem Altstädter Ring. Ferner wurden geplündert: das gräflich Kinsky'sche Palais, in welchem sich das Altstädter deutsche Staatsgymnasium befindet und das dem Rathhause gegenüber gelegene Café-Restaurant „Zum Prinzen". In letzterem zerstörte der Pöbel das Mobilier, warf die Trümmer auf die Straße und steckte sie in Brand. Als die Altstädter Feuerwehr erschien, um das Feuer zu löschen, suchte die Menge sie daran zu hindern. Um 4 Uhr Nachmittags wurde ein Sturm auf die deutsche Volksschule in Žižkow unternommen und die Schule demolirt. Die Sicherheitswache, welche mit dem Säbel gegen die Menge vorging, wurde mit Revolverschüssen empfangen. Darauf zog auch die Wache die Revolver und schoß in den Haufen hinein. Die Menge floh entsetzt auseinander. Ein Mann blieb, am Oberarme schwer verwundet, liegen. Seit 8 Uhr Abends geht das Militair patrouillenweise vor, nachdem es vorher compagnieweise eingeschritten war. Beim „Brandel" wurde die Militairmannschaft mit Steinen beworfen. Der Oberst, welcher hier commandirte, gab Befehl, die Gewehre zu laden, und es wäre auch sicher geschossen worden, wenn nicht der anwesende Polizei-Oberinspector den Oberst gebeten hätte, zum letzten Male Geduld zu üben und nicht schießen zu lassen. Um ½8 Uhr langten von dem General Malnar, welcher die ausgerückten Truppen befehligte, strikte Befehle an die unteren Commandanten ein, von nun an in jedem Falle, wo es das Dienstreglement vorschreibt, von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen. Um 8 Uhr Abends wurde die Schließung der öffentlichen Localitäten angeordnet und vom Militair durchgeführt. In den Abendstunden ging das Gerücht, daß die deutsche Volksschule in Wršchowitz, die schon kürzlich von den Tschechen theilweise demolirt war, in Brand gesteckt worden sei. Die Richtigkeit des Gerüchts konnte bisher nicht constatirt werden. In der Jungmannsgasse wurden Nachts 11 Uhr zwei geschlossene Läden erbrochen und geplündert. Eine Militair-Patrouille jagte die Plünderer auseinander. Eine Bude bei der Rennbahn des Radfahrervereins „Wanderer" in Weinberge wurde von den Excedenten mit Petroleum bestrichen und angezündet. Auch in Lieben bei Prag fanden große Excesse statt. In einem Gasthaus wurden 21 Excedenten, die mit Stöcken und Schlagringen bewaffnet waren, von Gendarmen festgenommen. Bei Plünderung eines Branntweinausschankes wurden mehrere Fässer Branntwein auf die Straße geschleppt und der Inhalt von den Excedenten ausgetrunken. Mehr als zwanzig Personen lagen total betrunken auf der Straße. In einer Wohnung in Žižkow wurden die Einrichtungsstücke, in einem Branntweinlocale in Weinberge der Branntwein von den Excedenten angezündet. Heute Nacht trafen zwei Bataillone aus Josephstadt ein. Zahlreiche Fremde, die heute eintrafen und in Prag übernachten wollten, reisten sofort ab. Das amerikanische Consulat hatte heute die Flagge gehißt. Es verlautet, daß in Prag seit einigen Monaten ein geheimer, wohl organisirter Verein von mehreren Hundert Mitgliedern besteht zur Bekämpfung des Deutschthums und des Judenthums. Von diesem Vereine, der auch in der Provinz zahlreiche Ortsgruppen zählen soll, sollen die Excesse arrangirt sein, von diesem Vereine sollen die Situationspläne ausgegeben worden sein, nach denen die Excedenten heute operirten. Das würde es erklären, daß die Menge in allen Stadttheilen sofort wußte, in welchen Häusern Deutsche wohnen. — Gegen 11 Uhr Nachts wurde die Stadt ruhiger. Ein großer Theil der Truppen wurde zurückgezogen, jedoch an bedrohten Puncten eine Nachtwache organisirt.

* **Prag**, 1. December. Abends 6 Uhr mußte das Militair einschreiten. In mehreren Straßen wurden die Läden vom Pöbel geplündert und in vielen Gebäuden die Fenster eingeschlagen. Schließlich drang die Menge in die deutschen medicinischen Institute ein, zertrümmerte sämmtliche Apparate und schleuderte gegen das Militair, das zum Schutze der Gebäude heranrückte, Steine und Glasscherben. Heute Vormittag war der Pöbel in den deutschen Studenten-Verein eingedrungen, wobei ein Student derart mißhandelt wurde, daß er nach der Rettungsstation gebracht werden mußte. Die Menge wollte die Station stürmen; der Abgeordnete Forbrichtigte sie indessen und veranlaßte, daß der mißhandelte Student unbehelligt nach dem Krankenhause übergeführt werden konnte. Nach 9 Uhr Abends kam es in dem Vororte Žižkow zu einem Zusammenstoße zwischen der Volksmenge, welche die dortige Patronenfabrik angreifen wollte, und dem Militair. Das Militair gab Feuer, zwei Personen wurden getödtet.

* **Wien**, 2. December. (Telegramm.) Wie die „Neue Freie Presse" aus Prag von gestern meldet, wurden bei dem Zusammenstoße zwischen dem Militair und der tschechischen Volksmenge drei Personen getödtet und 38 schwer verwundet.

* **Pilsen**, 1. December. Infolge der gestrigen Ansammlungen des Pöbels wurden heute Gebäude der Deutschen bewacht. Eine etwa 3000 Personen zählende Menge versammelte sich vor dem Rathhause, sang nationale Lieder und zog dann nach der deutschen Turnhalle, wo sie die Fenster einschlug. Nachdem die Menge mit blanker Waffe auseinander getrieben war wobei eine Person verwundet wurde, zog sie nach dem Rathhause zurück und schlug, da sie die Freilassung der Verhafteten nicht erreichte, die Fenster des Rathhauses und vieler anderer Gebäude ein.

Das Bezeichnendste dieser Meldungen ist nicht etwa dies, daß die von politischen Hintermännern losgelassene Canaille Wohnungen und Läden plündert, um sich zu bereichern, und Schnapsbutiken mit Beschlag belegt, um sich bis zur Besinnungslosigkeit zu betrinken, sondern der weit betrübendere und bedenklichere Umstand, daß die deutschen Bildungsstätten, die Stätten deutscher Cultur und deutscher Wissenschaft es sind, gegen welche sich die Wuth des außer sich gerathenen Pöbels, zu dem auch die tschechische Studentenschaft gehört, in erster Linie richtet. Die Demolirung der wissenschaftlichen Apparate in den deutschen medicinischen Instituten charakterisirt schreiend, aber treffend den Standpunct tschechischer Bildung im Angesicht des zwanzigsten Jahrhunderts. Und um eines solch rückständigen Volkes willen sollen die Deutschen Böhmens und Mährens, das culturelle Ferment dieser Länder, nicht blos auf ihre selbst errungene Vormachtstellung verzichten, sondern selbst die Dämme einreißen, welche die deutsche Cultur vor der Ueberfluthung mit slawischer Uncultur schützen! Wer kann es unseren deutschen Stammesgenossen verdenken, wenn sie sich hiergegen bis aufs Aeußerste wehren!

Bedauerlich ist es, daß auch die Alttschechen, die hin und wieder noch einen staatsmännischen Zug und wenigstens eine Spur von Gerechtigkeit den Deutschen gegenüber erkennen ließen, sich vollständig in die jungtschechische Fluth haben reißen lassen. „Wir verlangen", heißt es in einem soeben veröffentlichten, von Dr. Rieger unterzeichneten Manifest, „daß in Prag unser nationales und patriotisches Gefühl durch eine übermüthige Minorität nicht gereizt und beleidigt werde, sondern daß die gefährlichen Provocationen verhindert werden. Von unseren Rechten werden wir unter keinen Umständen abstehen und jeden Angriff auf dieselben abschlagen." Als ob nicht umgekehrt die Deutschen es wären, deren Rechte bedroht sind, und als ob es eine Provocation wäre, wenn die Deutschen ihrer Freude über den Fall ihres Todfeindes Badeni offenen Ausdruck geben! Aber freilich, wenn die Herren Tschechen bereits an der tagtäglichen Tracht der Deutschen Anstoß nehmen, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn schon die bloße Anwesenheit eines Deutschen in Böhmen auf die Tschechen wie ein rothes Tuch wirkt.

In der Wiener Hofburg hat man in unbegreiflicher Verkennung der geistigen, moralischen und staatlichen Stellung des Deutschthums den Tschechen die Hand gereicht gegen die Deutschen und für den scheidenden Grafen Badeni, den verunglückten Handlanger der slawischen Majorität, Worte der höchsten Anerkennung und des wärmsten Dankes gefunden. Daß nur die Reue nicht hintennach kommt! Der oberste bisher mit eiserner Consequenz gewahrte Standpunct der kaiserlichen Politik ist und muß sein der, jedem Versuche auf staatliche Decentralisation innerhalb der Marken der habsburgischen Monarchie mit aller Kraft und mit allen Mitteln entgegenzutreten. Nun ist aber der ausgesprochene Zweck der tschechischen Politik und ihrer klerikalen Helfershelfer der, an die Stelle des Centralismus den Föderalismus zu setzen, speciell ein tschechisches, von Wien in seiner gesammten Verwaltung unabhängiges Königreich zu schaffen. Kann ein österreichischer Kaiser das Schicksal seiner Krone in solche Hände legen? Oder sind diese tschechischen Aspirationen nur deutsche Hirngespinnste? In dem schon erwähnten alttschechischen Manifest wird hervorgehoben, die Ereignisse hätten dargethan, daß das Centralparlament sich nicht leiten lasse, und somit sei die Erweiterung der Autonomie der Landtage bei gleichzeitiger Erweiterung des Wahlrechtes in dieselben eine unabwendbare Nothwendigkeit geworden. Das ist die erste Etappe auf dem Wege der Decentralisation!

Aber nicht um Böhmen allein handelt es sich. Noch Schlimmeres droht von Ungarn, wo einflußreiche Parteien seit Langem schon nur das eine Losungswort kennen: Aufhebung des Dualismus, unabhängig von Oesterreich, das wir politisch und wirthschaftlich weit überflügelt haben! Wie aus Wien gemeldet wird, fürchtet man in den Delegationen eine Staatskrisis dadurch, daß in Ungarn das Verlangen nach Personalunion mit elementarer Gewalt zum Durchbruch kommen und den widerstrebenden Baron Banffy wegschwemmen könnte. Käme es so weit, dann wäre das vollständige Zerflattern des österreichischen Völkeranglomerats mit allen seinen unabsehbaren Consequenzen nur noch eine Frage der Zeit.

Feuilleton.

Der Page.

59] Roman von A. Heyl.

Nachdruck verboten.

„Das trifft sich ja herrlich, Herzchen", flüsterte der zärtliche Liebhaber, „ich habe Dir hier ein Theaterbillet mitgebracht, man giebt heute eine neue Posse, ich werde Dich abholen."

„Du wirst mich nicht begleiten?" fragte sie etwas enttäuscht.

„Wie gerne, wenn es mir möglich wäre, wichtige Geschäfte halten mich ab — aber ich werde Dich nach Hause führen; erwarte mich am Ausgang!"

Jeanette schlich auf den Fußspitzen in das Boudoir der Gräfin. Sie lag mit dem Gesicht nach der Wand, die rechte Hand vor die Augen gepreßt.

„Gnädige Gräfin!"

Diese kaum hörbare Anrede brachte die Dame außer Fassung; sie schnellte empor und stieß einen wilden Schrei aus.

„Was — Sie sind es? Warum kommen Sie herein? Ich habe Ihnen befohlen, mich ruhen zu lassen —"

„Ich wollte nur fragen, ob ich heute Abend ins Theater gehen darf — da —"

„Gehen Sie zum —", schrie die heftig Erzürnte. „Unterstehen Sie sich nicht mehr, hier einzutreten, ehe ich Sie rufe. Gehen Sie! — Nein — halt — reichen Sie mir zuerst das Fläschchen mit dem Kirschlorbeer — dort steht es — links — neben dem Spiegel."

Nachdem die Zofe das Zimmer verlassen hatte, hielt Melanie das Gläschen mit den betäubenden Tropfen ans Licht, sie gingen auf die Neige, kaum genug, um die verzehrende Unruhe erfolgreich zu bekämpfen. Mit einem Schluck war die Phiole geleert, die Ruhebedürftige begab sich in das angrenzende Schlafzimmer und streckte sich auf ihrem Lager aus. Hier wollte sie schlafen und vergessen, aber die ersehnte Ruhe sollte ihr nicht zu Theil werden; es quälten sie Traumgesichte, die ihr das Blut erstarren machten. Sie war des Mordes angeklagt, der Stab wurde über sie gebrochen, sie mußte das Schaffot besteigen. Tockmann und der Page begleiteten sie hohnlachend auf dem letzten Gang. Sie betheuerte ihre Unschuld, man glaubte ihr nicht. Sie sollte das Haupt auf den Block legen, sie wehrte sich mit der Kraft der Verzweiflung. Sie wollte Gott anrufen — Gott, an den sie nicht geglaubt, den sie gelästert, den sie frevelnd versucht hatte. Im Traume wollte sie beten, doch wie sie sich auch mühte, sie brachte kein Wort über ihre Lippen. O, Entsetzen! Eine Stimme klang in ihrem Ohre: „Mörderin, Du bist gerichtet". Mit einem gellenden Angstschrei erwachte sie. An ihrem Lager stand ein bärtiger Mann mit wildblickenden Augen. Seine Hand hatte ihre Schulter gepackt, sie fühlte seine Nägel an ihrem Fleische, wie die Krallen eines Raubthieres.

„Laß mich los", schrie sie angstvoll auf. „Hilfe! Hilfe!"

Ein heiseres Lachen antwortete ihr: „Es ist Niemand in der Nähe, schreie so viel Du willst."

„Tockmann!" Es lag Verzweiflung und Todespein in diesem Ausruf. Mit der Gewalt des Entsetzens riß sie sich los und schnellte empor, aber alsbald hatte er sie wieder gepackt. Seine Finger legten sich wie eiserne Schrauben um ihren Hals, jeden Laut erstickend. „Jetzt rechnen wir ab", keuchte er, sein Opfer zu Boden drückend, „auf diese Stunde habe ich lange gewartet." Sie sah den Mordstahl gezückt; noch einmal trieb sie die Todesangst zu verzweifeltem Ringen. Wie eine Tobsüchtige wand sie sich unter den Mörderhänden, mit den Zähnen, mit den Nägeln sich wehrend, bis sie, ins Herz getroffen, unter Tockmann's eiserner Faust zusammenbrach. —

Ein Blick teuflischer Bosheit fiel auf die Ermordete, ein Blick, in dem der befriedigte Haß, die gesättigte Rachgier zum Ausdruck kam, dann verließ der Mörder die blutgetränkte Stätte und gelangte unbemerkt durch den Corridor, die Treppe hinab, bis in die Thorhalle. Hier hatte man bereits die Gasflamme angezündet, das Hausthor aber noch nicht geschlossen. Während sich Tockmann beeilte, über die Schwelle zu gelangen, wurde er von einem Eintretenden unsanft gestreift. Der Herr entschuldigte sich: „Pardon, Monsieur!"

„O bitte, mein Herr."

Diese Worte wurden fast gleichzeitig gesprochen. Der Klang der Stimmen veranlaßte die Beiden, eine Secunde stehen zu bleiben, um sich scharf zu fixiren. Tockmann erkannte sein Gegenüber sofort, während der Andere länger brauchte, um sich über die bärtige Physiognomie mit den abgemagerten Zügen und den grausam funkelnden Augen klar zu werden. Bis der Gedanke in dem Ankommenden aufblitzte, der Fremde könne möglicher Weise Tockmann sein, war jener längst verschwunden. Aufs Peinlichste berührt stieg der Herr langsamen Schrittes die Treppe hinauf, offenbar mit sich im Zweifel, ob er vorwärtsschreiten oder wieder umkehren solle. Ein hinzukommender Lakai fragte nach seinem Begehr. Der Befragte faßte sich rasch. Den Nacken stolzer hebend, gab er dem Diener Bescheid: „Melden Sie der Frau Gräfin, Sennor Bolivar wünsche sie in wichtigen Angelegenheiten zu sprechen."

„Frau Gräfin fühlen sich unwohl und empfangen keine Besuche", lautete die Antwort.

„Dann muß ich den Herrn Grafen sprechen. Die Mittheilungen, welche ich zu machen habe, dulden keinen Aufschub", beharrte Bolivar.

„Der Herr Graf sind ausgefahren, es kann eine Stunde vergehen bis zu seiner Rückkehr."

Bolivar ließ sich nicht irre machen: „Schon Recht, mein Bester, ich werde hier warten, bis der Herr Graf zurückkommt."

Bolivar stellte sich, während er auf den Grafen wartete, an eines der Fenster, das in den Schloßhof zeigte und sah sich um. In dem von Gascandelabern erleuchteten Hofe war wenig Interessantes zu entdecken. Die angrenzenden Gebäude lagen noch im Schatten der Dämmerung, nur von einem der Fenster aus schimmerte Licht; dieses Fenster war geöffnet. Bolivar konnte das Zimmer überblicken. Zu seinem nicht geringen Erstaunen sah er denselben Herrn, der ihm soeben unter dem Thor des Palastes begegnet war, und in dem er Tockmann erkannt hatte, in dem Raum hastig hin und her schreiten, sah ihn Kleider und Wäsche in einen Handkoffer packen, diesen verschließen und dann das Licht löschen. Mit einem Gefühle der Erleichterung schloß der Zuschauer aus diesen Vorbereitungen, der Herr stehe im Begriff abzureisen. Bald darauf fuhr die Equipage des Grafen in den Hof ein. Mit finsterer Miene kam Rivero die Treppe herauf, dem vorauseilenden Bedienten Befehle ertheilend; er wäre achtlos an Bolivar vorübergegangen, doch dieser trat ihm in den Weg.

„Bitte um Entschuldigung, Herr Graf —"

Der Angeredete maß den Zudringlichen mit hochmüthigen Blicken: „Was wollen Sie?" fragte er geringschätzig. „Hat die Gräfin vergessen, Sie für Ihren Reitunterricht zu bezahlen?"

Der Kunstreiter ließ sich nicht verblüffen. Mit der ihm eigenen Keckheit versetzte er: „Einer solchen Kleinigkeit wegen würde ich Sie nicht belästigen — ich komme, um wichtige Dinge mit Ihnen zu verhandeln —"

„Sie — mit mir? — Das scheint mir kaum möglich", unterbrach ihn der Graf in wegwerfendem Tone.

Der Andere erhob die Stimme: „Ich besitze Briefe, die Ihre Frau schwer compromittiren."

Rivero biß sich auf die Lippen. „Kommen Sie herein", sagte er, in das nächste Zimmer vorausschreitend. Nachdem Bolivar eingetreten und die Thüre hinter sich geschlossen hatte, warf der Graf zuerst einen Blick in die anstoßenden Gemächer; nachdem er sich überzeugt hatte, daß Niemand in der Nähe war, leitete er das Gespräch mit gedämpfter Stimme ein: „Was sind das für Schriftstücke? Zeigen Sie sie mir; wenn ich sie als echt erkenne, werden wir uns über den Preis einigen."

Bolivar verneigte sich mit dem Ausdruck der Zufriedenheit, entnahm seiner Brieftasche ein Schreiben und hielt es dem Grafen ans Licht, um Adresse und Poststempel genau zu zeigen. „Diesen Brief erhielt ich in Wien."

Rivero drückte sein Glas fester ins Auge, besah die Schriftzüge und bemerkte kalt: „Eine mir völlig unbekannte Schrift."

Der Kunstreiter lächelte boshaft: „Die Außenseite ist unschuldiger, als der Inhalt." Bei diesen Worten zog er das Schreiben aus dem Umschlage hervor und forderte den Grafen auf zu lesen. Dieser griff nach dem Papier, doch blitzschnell wurde es ihm entzogen. „Das Schriftstück gebe ich nicht aus der Hand", erklärte der Kunstreiter. „Es ist ein werthvolles Beweisstück."

„Behalten Sie Ihr werthvolles Papier und entfernen Sie sich", herrschte ihn der Graf an, gebieterisch nach der Thüre deutend. „Die Sache läuft auf Erpressung hinaus."

Mit einem kurzen höhnischen Lachen wandte sich Bolivar zum Gehen: „Mir kann e bienerlei sein, wenn Ihre Frau ins Zuchthaus kommt. Ich kann dem Gericht die Aufforderung zum Morde schwarz auf weiß überliefern."

„Bleiben Sie", rief der Graf entsetzt, den frechen Ge-

SLUB
Wir führen Wissen.